

Zeitschrift: Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen
Herausgeber: Die Kette, Dachverband der privaten therapeutischen Einrichtungen in der Drogenhilfe der Region Basel
Band: 10 (1983)
Heft: 3

Artikel: Therapieschluss - und dann?
Autor: Stöcklin, Nico / Schmid, Lothar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-799883>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

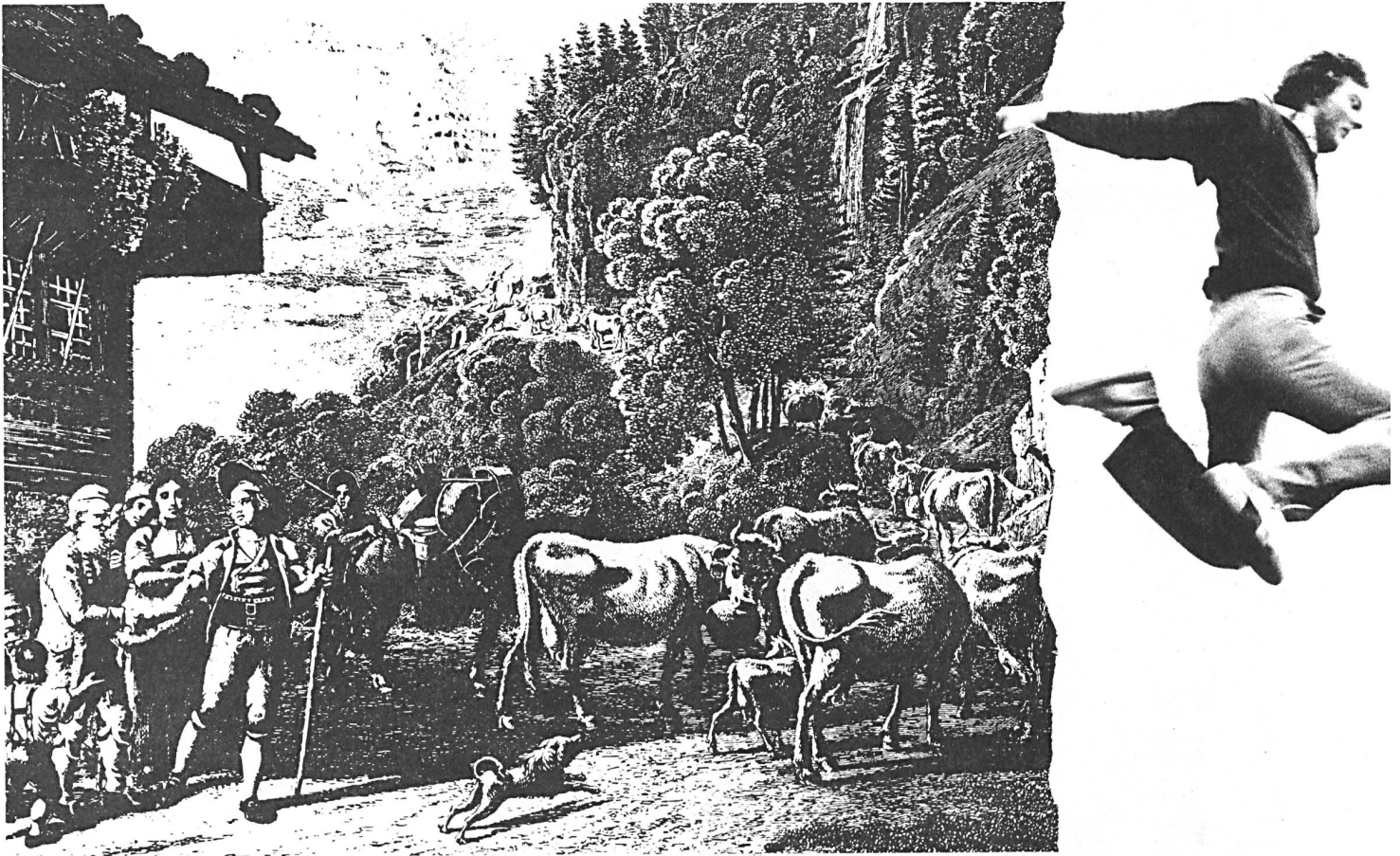
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Therapieabschluss—und dann?

Für jeden Ex-Drögeler stellt sich die Frage, wie es nach einer ein- bis zweijährigen Therapie in einer Wohngemeinschaft weitergehen soll. Hauptziel war bisher ein drogenfreies Leben und das Lernen, mit der Sucht umzugehen, während das Berufsleben eher sekundäre Bedeutung hatte. Oft haben sich die persönlichen Vorstellungen über das Berufsleben während der Therapie verändert: so werden häufig Kleinbetriebe anonymen Grossbetrieben vorgezogen, oder der Einzelne interessiert sich für eine ganz neue Tätigkeit. Eine Mehrzahl der Ex-Fixer besitzt zudem keine Berufsausbildung. Mit den drei folgenden Berichten wollen wir Erfahrungen und Möglichkeiten im Berufsleben nach einer Therapie aufzeichnen. Selbstverständlich repräsentieren diese Schilderungen nur einen kleinen Ausschnitt der möglichen Varianten.

Der Austritt aus einer therapeutischen Wohngemeinschaft ist für viele eine heikle Angelegenheit. Der Übergang vom manchmal fast paradiesisch anmutenden Insel-dasein in die rauhe Wirklichkeit, bereitet mehr Mühe, als es von Ferne betrachtet aussieht. Das liegt hauptsächlich daran, dass während der Therapiezeit der Bezug zur realen Aussenwelt zu einem grossen Teil verloren geht. Durch die relativ engen Strukturen in einer WG, das gesicherte Angebot von Arbeit und Freizeitgestaltung, die täglichen Mahlzeiten und vieles mehr, bleiben eigentlich sehr wenig Dinge, worum man sich wirklich ernsthaft bemühen muss. Gleichwohl sind die-

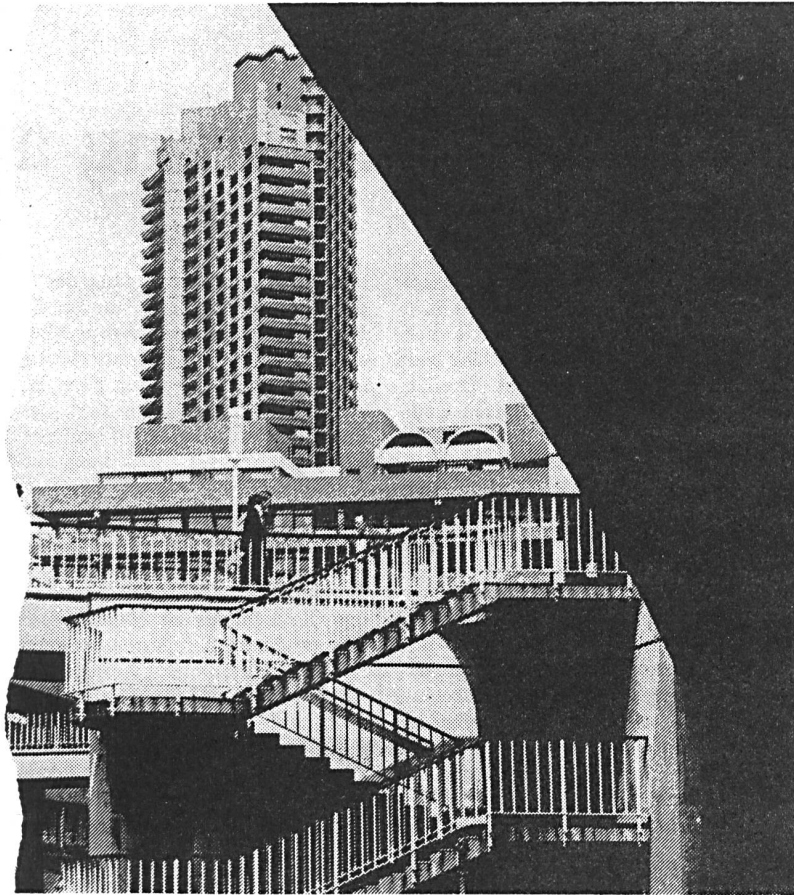
se Strukturen und Angebote, vor allem am Anfang, während der Zeit des Einlebens, notwendig und auch von Nutzen.

In der ersten Zeit in der WG fiel es mir schwer, mich in die bestehenden Strukturen einzuordnen; ich hatte das Gefühl, viel zu viel von dem, was mein bisheriges Leben ausmachte, aufgeben zu müssen. Erst nach und nach erkannte ich, wie diese scheinbaren Verluste von einem völlig neuen Lebensgefühl verdrängt wurden: Je mehr ich mich einlebte, um so besser lernte ich mich mit all meinen positiven und negativen Eigenschaften kennen. Durch die Spielregeln des Zusam-

menlebens innerhalb der Gemeinschaft war es mir möglich, aus mir herauszukommen und meinen Gefühlen wie Angst, Freude und Trauer auch Ausdruck zu verleihen, ohne befürchten zu müssen, dass irgend etwas davon gegen mich verwendet werden könnte.

Wenn ich heute manchmal wehmütig an diese Zeit zurückdenke, gelange ich zur Überzeugung, dass mir das Leben und Wirken in der Gemeinschaft wohl deshalb so leicht fiel, weil meine Existenz- und Zukunftsängste für lange Zeit in den Hintergrund traten. Ich glaubte, endlich die Lebensform gefunden zu haben, welche ich mir schon immer ersehnt hatte.

Probleme wie Arbeits- und Wohnungssuche, Aufbau eines neuen Freundeskreises und nicht zuletzt die nach wie vor herrschende Bedrohung durch das Gift wurden zwar ernsthaft angegangen, aber für mich war das wie eine Fliege in der Suppe, welche man herausnimmt und seelenruhig weiterisst, als ob nichts geschehen wäre. Ich hatte mich so stark an das bequeme Leben in der Gemeinschaft gewöhnt, dass ich die Einschränkungen gar nicht mehr als solche empfand und auch, als ich die Möglichkeit hatte, kein grosses Bedürfnis nach Aussenkontakten entwickelte. Ich war mir selbst genug und wollte das einmal Erreichte nicht mehr loslassen.



Als dann mein Austritt zum Thema wurde und man mich fragte, ob ich gedächte, hier Wurzeln zu schlagen, wurde mir mit einem Mal sehr mulmig zu Mute. Es war mir, als ob mich plötzlich meine Vergangenheit wieder einholte, und ich bekam immer mehr das Gefühl, wirklich allein zu sein. Ich wurde immer unzufriedener mit mir selber und versuchte vergeblich, die Gedanken ans Gehen von mir zu schieben. Ich begann mich mit allen zu überwerfen und schuf so ein Klima, welches mich schliesslich zum Gehen zwang.

Hinzu kam noch, dass ich während der Therapiezeit nie den Austritt und den damit verbundenen Ablösungsprozess eines anderen erleben konnte: alle, die vor mir an diesen Punkt kamen, sind davongelaufen. Ich bekam die Rolle des Wegbereiters zugeschoben und spürte eine grosse Erwartung, derjenige zu sein, welcher es endlich einmal schafft.

Auch erlebte ich das Weggehen von der Gemeinschaft als ziemlich einseitige Angelegenheit meinerseits. Ich war zwar derjenige, der die Gemeinschaft verliess und vieles mitnahm, aber auch vieles zurückliess: ich bekam aber von den wenigsten zu spüren, was ihnen das ausmache. Ein offen geführter Dialog darüber war nicht möglich, und so verliess ich die Gemeinschaft mit einem Rucksack voller Dinge, die nicht alle zu mir gehörten. Damit meine ich, dass ich von den meisten gerne gehört hätte, welche Eindrücke sie von mir

behalten, sowohl positiver wie auch negativer Art. Ich glaube, es wäre für mich einfacher gewesen, die Gemeinschaft mit geklärten Verhältnissen zu verlassen. Im Nachhinein Beziehungen klären zu wollen ist doch reichlich unrealistisch.

Ich merke heute, ein halbes Jahr nach dem Austritt, wie stark ich eigentlich noch mit der Gemeinschaft verhangen bin, obwohl ich praktisch keinen Kontakt mehr habe. Oft erlebe ich, bei Gedanken über mich und mein Handeln, dass unverhofft die Frage, "was denken die wohl über mich?" auftaucht. Auch wenn irgend etwas durchs "Buschtelefon" kommt, was mich betrifft, bleibt ein bitterer Nachgeschmack zurück.

Dies alles zeigt mir, wie wichtig es ist, auch mit der Therapievergangenheit abzuschliessen und den Mantel des Ehemaligenseins abzuwerfen, um wirklich einen neuen Weg gehen zu können.

Da mein Austritt mehr auf eine Flucht hinauslief, ging ich auch entsprechend unvorbereitet. Meine Wohnsituation war nur behelfsmässig und an meiner neuen Arbeitsstelle, in der CO 13, konnte ich auch erst zwei Monate nach meinem Austritt anfangen. Ich hatte also viel Zeit, viel zu viel, um sie sinnvoll nützen zu können. Die Folge davon war, dass ich herumhing und schliesslich glaubte, es nochmals wissen zu müssen. Das Ganze endete mit

einem Absturz. Von meinem heutigen Standort aus betrachtet habe ich ihn schon bei meinem Austritt vorbereitet. Erst jetzt begann ich langsam zu merken, wofür und für wen ich eine Therapie gemacht hatte. Ich war auch froh um das Gelernt, das ich jetzt anwenden konnte, um mich aus eigener Kraft wieder vorwärts zu bewegen. Wichtig war beispielsweise, dass ich während der Therapie eine neue Beziehung zur Arbeit entwickelte. Früher war Arbeit nur ein Mittel zum Zweck. Mit der Zeit erkannte ich, dass sie zu einem Teil des Lebensinhaltes werden kann. Es gilt nur, sich darum zu bemühen, all die kleinen Geheimnisse, welche jede Arbeit in sich birgt, zu erkennen. Wenn es gar gelingt, eines zu enträtseln, so ist dies ein ein eindrückliches Erfolgserlebnis.

Ausserdem lag damals für mich immer noch das Ziel, in der CO 13 zu arbeiten, in greifbarer Nähe. Diese Chance wollte ich mir nicht verbauen. Heute, nach fast einem halben Jahr Arbeit, stelle ich fest, dass ich in der CO 13 etwas gefunden habe, wofür sich der Einsatz lohnt. Nebst einer Arbeit, die mich mehr und mehr fesselt, traf ich hier auch viele Menschen, die für mich wichtig geworden sind und deren Nähe ich nicht missen möchte. Ich fühle, dass wir uns gegenseitig etwas geben können, das weit über alle materiellen Werte hinausgeht.

Mein Weg, der mich bis hierhin führte, ist sicher kein allgemeingültiger, es ist auch nicht zwingend, dass er einen Absturz miteinschliesst. Ich möchte ihn auch keineswegs zur Nachahmung empfehlen, weil dabei zuviel kostbare Kraft verschwendet wird. Anhand des Erlebten sehe ich, dass bei meinem Austritt einiges falsch lief oder von mir und der Gemeinschaft übersehen wurde. Es geht mir aber nicht darum, hier den Schwarzen Peter zu verteilen, sondern ich will gemeinsam nach neuen Wegen und Möglichkeiten suchen, um den Übertritt aus der Abgeschlossenheit der Gemeinschaft in die manchmal chaotische Welt harmonischer zu gestalten.

Ich habe in diesem Zusammenhang auch schon den Einwand gehört, dass die Problematik des Übertritts schon lange bekannt sei und dem im 4-Stufenkonzept der Therapie auch Rechnung getragen werde. Aber wie ich aus verschiedenen Gesprächen mit anderen entnehme, welche ähnliche Erfahrungen wir ich gemacht hatten, besteht offenbar zwischen Theorie und Praxis eine erhebliche Diskrepanz. Er erscheint mir persönlich wichtig, dass während der Austrittsphase mehr Gewicht auf die Praktikumszeit im Externat gelegt wird, damit der Ausretende lernt, sich in einer ungewohnten Umgebung ohne den Schutz der Gemeinschaft zu behaupten. Dadurch wird auch für alle vermehrt spürbar, dass jemand die Gemeinschaft verlässt und einen eigenen Weg geht.

Es erscheint mir auch sinnvoll, in der Austrittsphase mit der Nachsorgestelle Kontakt aufzunehmen (ich habe diese Möglichkeit nicht benützt). Dort arbeiten Menschen, welche in der "Aussenwelt"

stehen. Diese können einem Austretenden wertvolle Sachhilfen bieten und es ergibt sich die Möglichkeit zu menschlichen Kontakten: Man trifft vielleicht auf "Ehemalige", die mit ihrer Fixervergangenheit abgeschlossen haben und ihre Erfahrungen weitergeben können, oder man lernt jemanden kennen, welcher auch gerade eine Wohnung sucht und nicht allein wursteln will. Vielleicht ergibt sich sogar die Möglichkeit, zusammen mit anderen ein neues Projekt zu starten.

Dies ist sicher auch Zukunftsmusik und Wunschdenken. Für mich jedoch ist einiges davon schon Realität geworden. Keine Realität im Sinne des Landes, wo Milch und Honig fliesst, aber immerhin eine, woran sich lohnt zu bauen.

Roger

Beat *

Beat ist 25-jährig; er verbrachte gut 2 Jahre in einer Therapeutischen Wohngemeinschaft und arbeitet seit einem Monat in einer mechanischen Werkstatt:

"Ich lernte die Werkstatt von Lorenz zufällig kennen. Ich kam mit einer Begleitperson wegen einer Autoreparatur vorbei und der 2-Mann-Betrieb gefiel mir sofort. Als Vorbereitung für den Austritt aus der Therapeutischen Wohngemeinschaft organisierte ich mir hier eine Schnupperlehre, die 2 Monate anstatt wie üblich nur 1 Woche dauerte. In diesen 2 Monaten konnte ich mich als ausgebildeter Mechaniker bewähren und mit Lorenz, dem Elektromechaniker, ein Vertrauensverhältnis aufbauen.

Lorenz führt die Werkstatt bereits seit einiger Zeit. Der Betrieb ist noch wenig spezialisiert und die Arbeit ist abwechslungsreich: wir fräsen, drehen, boren, schleifen, sägen, schweissen. Ein Hit könnte auch ein neuartiges Energie-Sparsystem werden, das in bestehenden Heizungen eingebaut werden kann, russfrei arbeitet und 20 % weniger Heizöl verbraucht. Das Inventar des Betriebes gehört Lorenz, die Versicherungsleistungen und gewisse Aufträge, sowie das Patent des Energie-Sparsystems laufen aber über die Firma seines Vaters. Seine Schwester erledigt die Buchhaltung. Der Kleinbetrieb weist noch keine klaren Strukturen auf, und das ermöglicht mir, auch meine Meinungen und Vorschläge für den Aufbau und die Weiterführung einzubringen. Lorenz und ich planen gemeinsam, Arbeitsbereiche werden abgesprochen. Im Moment lerne ich viel im Heizungsbereich, und später möchte ich mehr über Elektrisches erfahren; vielleicht besuche ich einen entsprechenden Gewerbeschul-Kurs.

Vorläufig habe ich noch keinen festen Arbeitsvertrag, und der Nettolohn beträgt

Fr. 2'000.—. Diesen relativ bescheidenen Lohn und die soziale Unsicherheit nehme ich in Kauf, da der Betrieb zur Zeit auf schwachen Füßen steht und noch keine feste Kundschaft aufgebaut ist."

"Wie wurdest du in der Therapeutischen Wohngemeinschaft auf dein jetziges Berufsleben vorbereitet?"

"In der Wohngemeinschaft sagte man, in erster Linie wollen wir dir helfen, vom Fixen wegzukommen und für mich waren während dieser 2 Jahre Ausbildung und Fachwissen zweitrangig. Die Kontakte mit Behörden pflegten die Betreuer. Eine gewisse Vorbereitung auf das Berufsleben begann erst mit den Gruppengesprächen, 4 Monate vor dem Austritt, und durch die Zusammenarbeit mit der Nachsorgestelle. In der zweiten und dritten Stufe des Aufenthaltes wäre es möglich gewesen, Kurse zu besuchen; es gibt sogar einen Fonds für Weiterbildung, der aber nicht benutzt wurde. Aber jeder ist verschieden: wenn jemand eine Wissenslücke entdeckt, so spornt ihn das an, etwas zu lernen, ein anderer denkt, ich bin halt sowieso eine Pfeife."

"Bist du zufrieden mit deinem 2-jährigen Aufenthalt, oder hättest du mehr lernen wollen für die Zeit nach der Therapie?"

"Ich bin froh, dass ich vor meinem Austritt eine verlängerte Schnupperlehre machen konnte. Ausserdem wurde ich durch die Gruppengespräche und die Nachsorge auf Pflichten und Schwierigkeiten aufmerksam gemacht. Ich habe auch einen Austrittsordner mit verschiedenen Briefkopien an die Behörden angelegt, der für die folgenden Austritte weitergeführt wird."

Felix*

Felix ist 28-jährig und arbeitet seit 2 Jahren mit drei Kollegen in einem selbstverwalteten Handwerksbetrieb. Vorher lebte er 1 Jahr in einer Therapeutischen Wohngemeinschaft.

"Ich verliess die Wohngemeinschaft vorzeitig, arbeitete aber anschliessend noch 1 1/2 Jahre in der Schreinerei der geschützten Werkstatt CO 13. Nach 1 1/2 Jahren passten mir die Beschränkungen des geschützten Rahmens nicht mehr und durch Bekannte kam ich in Kontakt mit drei Handwerkern, die einen selbstverwalteten Betrieb aufgebaut hatten. Einer davon hatte eine abgeschlossene Berufsbildung, während wir drei anderen unsere Fertigkeiten durch die praktische Arbeit erwarben. Anfänglich waren unsere Arbeitsbereiche: Schreinerei, sanitäre Arbeiten, Gartenarbeit, sowie Reparatur, Einbau und Verkauf von Holzöfen. Wir wollten möglichst abwechslungsreich arbeiten aber bald sahen wir, dass Schwerpunkte nötig sind. Einerseits war die häufige Umstellung schwierig, wenn man einen komplexen Auftrag hatte, andererseits war es ein finanzielles Problem: Wenn man sich Maschinen anschafft wie in der

Schreinerei, muss man diese amortisieren. Heute können wir uns bei einer durchschnittlichen Arbeitszeit von 35 Stunden in der Woche knapp über Wasser halten.

Bei meinem Einstieg in den Handwerksbetrieb zweifelte ich, ob ich genügend Aufträge erhalten werde und ob eine Zusammenarbeit überhaupt möglich sei. Unser heutiger Kundenkreis setzt sich vor allem aus Leuten zusammen, die Spezialanfertigungen wünschen. Wir bedienen auch ältere Leute im Quartier, die z.B. nur ein Brettchen zuschneiden lassen wollen. Dabei haben wir nicht immer einen fixen Stundenansatz; gelgentlich erhalten wir bei diesen kleinen Hilfsdiensten auch nur ein Trinkgeld. Die Kontakte mit unseren Kunden sind uns oft wichtiger als der verrechnete Stundenlohn (ca. Fr. 35.—). Wir müssen uns aber auch gegen den Anspruch wehren, alternative Betriebe hätten gratis zu arbeiten; auch wir müssen von unserer Arbeit leben."

"Hat dir dein Aufenthalt in der Therapeutischen Wohngemeinschaft und die Arbeit in der geschützten Werkstatt CO13 geholfen, Dein jetziges Leben zu gestalten?"

"Vier Dinge waren für mich wichtig:

— Ich lernte selbstständig zu arbeiten, weil ich die Möglichkeit hatte, ohne sturen Leistungszwang zu produzieren und so meinen Rhythmus finden konnte.

— In der Wohngemeinschaft lernte ich ein wenig Buchhaltung und den Umgang mit Geld, da jeder eine Zeitlang die Haushaltskasse führen muss.

— Wichtig war für mich, selber zu realisieren, was ich brauche, anstatt Konsumangeboten nachzurrennen. Die Selbsthilfe-Idee in der Wohngemeinschaft lehrte mich, eigenständiger zu denken und weniger von einem Angebot zum ändern zu wechseln.

— Die Einzeltherapie nach der Wohngemeinschaft half mir, diverse "Puffer" zu klären."

Die Gespräche führten Nico Stöcklin und Lothar Schmid.

Angebote der Nachsorge

Ehemaligen aus einer Therapeutischen Wohngemeinschaft, die einen eigenen Betrieb aufbauen wollen, an der Gründung einer Genossenschaft interessiert sind, etc., kann die Nachsorgestelle auf verschiedene Weise weiterhelfen: wir können juristische oder wirtschaftliche Beratung vermitteln (z.B. Betriebs-, Produkte- und Lohnkalkulationen) und Kontakte zu verschiedenen Berufsverbänden herstellen. Es besteht weiter die Möglichkeit, einen eigenen Darlehens-Fonds, der bereits für verschiedene Betriebsgründungen gebraucht wurde, zu beanspruchen. In der Nachsorge können sich Interessierte auch mit anderen Ehemaligen treffen, die selbstständig arbeiten oder gearbeitet haben, um Erfahrungen auszutauschen.

* Die Namen wurden von der Redaktion geändert.